



Winter

Nº 04 | 2018

100%
HAND
MADE



Kraniche, dafür geschaffen,
unsere Seele mitzunehmen...
Seite 17

Subversion und Metatext:
Was Worte hinter den
Worten sagen. Seite 24

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Hände. Machen wir etwas.
Damit und darüber.
Ab Seite 4

Über das Verpflanzen alter
Bäume. Ein Bericht.
Seite 26

Ohne Moos – kein
Weihnachten.
Also los! Seite 20



Inhalt:

Thema Hände:

Wilma Hoffmann: Keine Hand gleicht
der anderen 4
Johanna Pofahl: Hände 6
Irmgard Baß: Meine Hände sind mir
sehr wichtig! 8
Toni Pick über Hände 12
Unser bestes Leben.
von Heike Pohl 14
Senbazuru Orikata. Wie man tausend
Kraniche faltet.
von Heike Pohl 17

„Pa ra pa pam pam...“
von Heike Pohl 20
Inge Thoma:

Töpferwerkstatt Reiterstube 23
Dr. Klaus Hachmann: Sprache kann
vielerlei Gestalt annehmen 24
Anita Klinkers: Machen wir es richtig?
Entscheidung und Einzug in die
Bergische Residenz Refrath 26
Heike Pohl:
Luftküsse. Von Nordlichtern und
von Südlichtern 28

Rätselhaftes:
Auflösung Herbsträtsel 28
Sudoku 28
Preisrätsel 29
Aktuelles, Termine,
Veranstaltungen 30
Impressum 30

Editorial:



Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,
für uns alle sind sie von gera-
dezu existenzieller Bedeutung
und die meisten von uns sind
glücklich über zwei gesunde
und manche von uns – wozu ich
mich zähle – könnten ab und an

auch gerne vier und mehr davon gebrauchen:
In unserer Winterausgabe ist viel von ihnen die Rede –
es geht um *Hände* und darum, was wir Menschen alles
mit ihnen tun (können). Ihre vielseitige und wesentli-
che Bedeutung für unser Leben kommt in jedem der
unterschiedlichen Texte mehr als deutlich zum Aus-
druck. Es ist schon wirklich faszinierend, was unsere
Hände alles sollen, wollen, schaffen, erreichen, anrich-
ten, verraten, tun und natürlich auch lassen können.
Und genau zur richtigen Jahreszeit kommt das Thema
„Hände“ dann auch, denn wann schon basteln, backen,
kochen, werkeln, musizieren und schreiben wir so viel
und mit so viel Hingabe und Leidenschaft von und mit
der Hand, wenn nicht jetzt und zur Weihnachtszeit.

Ihnen allen, die Sie sich an dieser Ausgabe mit viel Kre-
ativität beteiligt haben, sage ich herzlich Dankeschön.
Es bleibt einmal mehr festzuhalten, dass unser BRR-
Journal nicht nur für unsere geschätzte Leserschaft zu
Papier gebracht wird, sondern insbesondere auch von
Ihnen allen lebt. Ihre Geschichten und Erinnerungen
sind das Herz und die Seele jeder Ausgabe – und das ist
schön so! Uns allen viel Freude und eine interessante
Lesezeit mit der BRR-Winterausgabe 2018.
Wieder einmal geht ein Jahr seinem Ende entgegen.
Mit der Hand auf dem Herzen wünsche ich Ihnen, uns
allen, einen schönen und angenehmen Jahresausklang
und ein besinnliches und frohes Weihnachtsfest. Blei-
ben Sie uns gewogen, wir sehen uns auch an dieser Stel-
le wieder und das im neuen Jahr 2019 – versprochen
und Hand drauf.

Herzlichst, Ihre


Susanne Rönnau
Direktorin und Herausgeberin



Keine Hand gleicht der anderen. Unsere Hände – ein Wunder der Anatomie.

von Wilma Hoffmann



„Zwei Augen, die sehen, sind weniger wert
als eine Hand die fühlt.“ – Thailändisches Sprichwort

Hände gleiten elegant über die Tasten eines Klaviers. Hände führen geschickt das Skalpell bei einer Operation. Hände schwingen kraftvoll einen Tennisschläger. Unsere Hände geben und nehmen. Sie können greifen, schlagen, packen, streicheln, lieblosen, tasten und vieles mehr. Sie können sogar sprechen, wenn sie mit Hilfe der Gebärdensprache mit einem Taubstummen kommunizieren. Sie können sehen, denn wenn ein blinder Mensch mit seinen Händen das Gesicht eines anderen Menschen abtastet, kann er sich dank seines Tastsinns das Gesicht des anderen vorstellen.

Wenn es auch durch geniale Technik gelungen ist, Hände durch künstliche Gelenke, die man steuern kann, zu ersetzen, so sind diese doch nur ein Hilfsmittel – denn sie können nicht fühlen: den kräftigen Händedruck eines Freundes oder die köstliche Berührung winziger Babyhände.

Unsere Hände sind feingliedrig. Ihre Muskeln und Gelenke können sich mit großer Präzision bewegen. Sie sind nicht nur unsere Greiforgane, sondern dank der Feinmotorik unserer Finger können wir auch Arbeitsabläufe wie z.B. das Einfädeln eines Fadens in eine Nadel oder das Schließen einer Halskette bewältigen. Wer einmal wegen einer Verletzung seine Finger nicht bewegen konnte, oder wer fühlt, wie im Alter die Beweglichkeit nachlässt, der weiß, wie hilflos man sich dann fühlt.

Man findet sowohl Links- als auch Rechtshänder. Ob man als Links- oder Rechtshänder geboren wurde, verdanken wir der Laune der Natur. Die Händigkeit, also die Präferenz der rechten oder linken Hand, wird durch die Dominanz der gegenseitigen Hirnhälfte erklärt. Linkshänder sind in der Minderheit, in Deutschland soll es 10 bis 15 Prozent von ihnen geben.

Sind Linkshänder klüger und kreativer? Nicht unbedingt. Allerdings gab und gibt es unter ihnen viele geniale Forscher und Wissenschaftler sowie Künstler und erfolgreiche Sportler.

Ein altes Sprichwort sagt: Hände zu betrachten bringt Streit und Unglück.

Diesem Satz sollte man keinen Glauben schenken, ebenso wenig wie den Menschen, die uns glauben machen wollen, sie könnten aus den Linien, die unsere innere Handflächen durchziehen, Lebensdauer und Zukunft deuten.

Die Hände eines erwachsenen Menschen sind optisch sehr unterschiedlich. Es gibt die schlanke Hand mit langen Fingern oder die eher fleischige Hand mit kurzen Fingern, den sogenannten Wurstfingern. Vor der segensreichen Erfindung von Gummihandschuhen und Küchenmaschinen konnte man von der

Hand auch gut auf die Tätigkeiten eines Menschen schließen. Die rote, rissige Hand zeugte von der Hausfrau, die am Waschbrett gestanden hatte, die Gemüse geputzt und Böden gewischt hatte,

während eine verarbeitete Männerhand auf dem Bau, im Handwerk und auf den Feldern eingesetzt wurde. Im Alter wird die Haut auf dem Handrücken sehr dünn, sodass Adern und Altersflecken sichtbar werden, weswegen früher die Damen der Oberschicht immer Handschuhe trugen, um ihr wahres Alter zu verbergen.

Der Händedruck ist für uns ein Zeichen der Begrüßung oder Verabschiedung. Händewaschen, und das sehr häufig, ist heute ein Muss. Denn leider werden Krankheitskeime über unsere Hände von Mensch zu Mensch übertragen, vor allem während der Grippezeit.

Unsere Hände sind die Teile des Körpers, abgesehen von den Augen und Ohren, die am häufigsten benutzt werden. Ob sie glatt und gepflegt sind oder rissig und verbraucht von schwerer Arbeit geprägt, sie sind immer im Einsatz.

„...die sind ganz
„schön“ alt geworden!“
Anita Klinkers



Hände.

von Johanna Pofahl

VOR MIR LIEGT ein unbeschriebenes Blatt Papier, daneben ein Kugelschreiber – beide warten auf eine Geschichte zum Thema „Hände“.

Im Laufe meines Lebens sind Hände für mich so selbstverständlich geworden, dass es mir unmöglich erscheint, daraus eine Geschichte zu machen. Wo soll ich also beginnen? Ich schaue meine eigenen Hände an, denke an die Milliarden Hände der Welt, die ja auch noch existieren, die so verschieden gebraucht und genutzt werden, dass ich daraus auch keine Geschichte machen kann.

Aber es gibt einen Moment in unserem Leben, wo unsere Hände alle gleich sind, egal ob sie schwarz oder weiß sind, welcher Klasse oder Religion sie angehören – die Geburt. Darum habe ich mich für Babyhände entschieden. Diese kleinen, unschuldigen, ehrlichen, schönen Hände, die vom ersten Lebenstag an ohne Sprache, ohne Beeinflussung von außen kommunizieren und so viel zum Ausdruck bringen können, sind eine Freude und es ist interessant sie zu beobachten. Doch dazu gehören natürlich auch die liebevollen Hände der Mutter, die dieses kleine Wunder Mensch halten und beschützen, die stillende Mutter. Sie hält das Baby in ihrem Arm und die kleinen Hände beginnen sofort zu tasten und zu suchen, bis sie die Nahrungsquelle gefunden haben. Dann versuchen sie die Brust festzuhalten, als wollten sie sagen: „Du gehörst mir“. Auch bei einem Flaschenkind kann man das beobachten. Es sieht aus, als würden die Händchen die Flasche halten, aber noch sind die Bewegungen unkontrolliert.

Werden die Wachphasen länger und das Baby ist satt und trocken, entdeckt es seine eigenen Händchen und beginnt damit zu spielen. Bei fortgeschrittener

Entwicklung, kommt die Phase, bei der es nach allem greift, was sich bewegt. Bevorzugt sind dann die Haare, die Hände der Mutter, ein Finger, die Brille, eine Kette. Es hält alles so fest, als wollte es sagen: „Bleib hier“. Bald kommt dann die Zeit, wo es die Händchen ausstreckt, um seine Lage zu verändern. Hebt man es hoch, hat es sehr schnell entdeckt, dass man mit ihnen auch etwas bewirken kann. Ab jetzt wird es sie immer öfter einsetzen. Ja, sogar um etwas zu bekommen oder zu signalisieren: „Das gefällt mir nicht“. Mit geballten Fäustchen und Geschrei drücken sie ihren Unmut aus.

Wie stark diese kleinen Hände schon sind, zeigt sich dann, wenn das Baby ins Krabbelalter kommt. Jetzt benutzt es sie, um sich bei jeder Gelegenheit an einem Möbelstück festzuhalten und aufzurichten. Auf Anhieb klappt das natürlich nicht. Ist es ihm endlich gelungen, strahlt das Kind Erwachsene stolz an: „Guck mal, was ich schon kann!“

Aber spätestens, wenn es sich selbst fortbewegen kann, wird es den Erwachsenen entfliehen, um mit seinen eigenen Händen alles zu entdecken, zu untersuchen und auszuprobieren. Jetzt sind aus den Babyhänden Kinderhände geworden und als Erwachsener kann man jetzt nur noch leiten, hinweisen, unterstützen, fördern und vorleben.

Was aus diesen kleinen Händen einmal wird, liegt noch im Dunkeln. Ob sie handwerklich, künstlerisch, schreibend oder zur Forschung eingesetzt werden. Aber es war doch sehr interessant, sie ein ganzes Jahr lang zu begleiten.

Mein Fazit: Welche ein Geschenk Hände sind, zeigt sich schon am ersten Tag unseres Lebens. Darum sind und bleiben Babyhände für mich die schönsten Hände der Welt!

*„Was haben diese Hände
in meinem Leben
alles getan!“*

Gerhard Sperling



Meine Hände sind mir sehr wichtig! Deshalb hat mich das Thema gleich angesprochen.

von Irmgard Baß



Wenn ich meine Hände betrachte, denke ich an das Kirchenlied: „So nimm denn meine Hände und führe mich. Bis an mein selig Ende und ewiglich. Ich bin in der Hand Gottes, deshalb falte ich meine Hände zum Gebet.“

Ich denke an die Hände meiner Mutter, die auch mein Schutzengel ist, seit sie so früh verstarb. Jetzt im Alter weiß ich, dass die Hände meiner Mutter mich geführt und mich mein ganzes Leben lang beschützt haben, vor allem bei den vielen Operationen.

Die Hände meiner Chirurgen haben mir mehrmals das Leben gerettet. Auch die Hände meiner Therapeuten helfen mir jetzt noch mit manueller Therapie. Meine Hände mussten während des Studiums viel leisten, weil ich stundenlang Klavier, Orgel und Blockflöte geübt habe. Das hat sich gelohnt, denn ich wurde Privatmusiklehrerin und Kirchenmusikerin. Sogar die Arbeit mit dem Kirchenchor hat mir Freude bereitet. Aber mehr noch der Klavierunterricht mit den Kindern. Für all das brauchte ich meine Hände.

Früher habe ich gedacht, Alter bedeute viel Ruhe und Zufriedenheit. Man könne die Hände in den Schoß legen und Musik hören. Ich kann viele Mandalas

malen, die mich beruhigen und erfreuen. Die Hände sind dabei ganz ruhig.

Mein 86-jähriger Vater hat in einem großen Kölner Seniorenheim damals täglich Klavier gespielt und hieß deshalb nur „der Pianist“, obwohl er nicht sehr gut gespielt hat.

Nachdem ich seit meinem 13. Lebensjahr Instrumente gespielt hatte, habe ich mit 75 Jahren damit aufgehört, weil meine Hände genug getan hatten. Ich habe die Hände immer geschützt, weil sie immer zitriger

wurden. Jeden Morgen bewundere ich die Hände des Domorganisten Ulrich Brüggen an der Dom-Orgel im Fernsehen und denke dabei an meine eigenen Hände, die dasselbe viele Jahre gemacht haben. Nicht so gut wie er, aber mit Herz und Seele.

Ich denke, dass Mandala-Malen oder freies Malen vielen alten Menschen helfen könnte, ruhigere Hände zu haben und glücklicher zu sein. Mir hat das sehr geholfen! Ich danke dem Herrgott täglich dafür, aber auch meinen Eltern, die jeden Tag mit uns musiziert haben. Auch der gute Onkel und meine Schwester haben ihre Hände zum Musizieren benutzt.

Übrigens: Die Redewendung „Mit warmer Hand geben ist besser, als mit kalter“, gefällt mir am besten.

„Meine Hände sehen noch
nicht so betagt aus.
Das liegt vielleicht an der
frischen Luft,
wie alles bei mir?“

Dr. Margit Hummel





Unsere Hände gehören zu den wichtigsten, unentbehrlichen Körperteilen, die wir haben. Was würden wir ohne sie anfangen? Das sehen wir, wenn Menschen keine Hände mehr haben oder ihre Hände verkrüppelt sind.

Was würden wir ohne unsere Hände anfangen? Es gibt Berufe, wo die Hände eine besondere Rolle spielen. Nehmen wir den Dirigenten; er bestimmt mit seinen Handbewegungen das Spiel des Orchesters; Ärzte können bei aller Technik ohne Hände nicht operieren; der Müllmann muss die Mülltonnen zum Müllwagen rollen und in die Schüttvorrichtung heben; oder nehmen wir Gehörlose, sie unterhalten sich mit Hilfe ihrer Hände. Mit Händen wird der Text eines Vortrages oder eines Buches übersetzt und geschrieben.

Und wir selbst? Ohne meine Hände könnte ich den Text dieses Beitrages nicht zu Papier bringen, meine CDs bei unseren Donnerstagskonzerten nicht in den CD-Spieler einlegen. Trinken ginge allenfalls mit einem Strohalm. Lasten oder Einkäufe, Pakete, wie sollen sie ohne Hände an ihr Ziel kommen? Der Autofahrer braucht bei aller Technik noch immer seine Hände, besonders zum Steuern des Wagens. Wie kommt die Kohle bei der Lokomotive vom Tender in die Feuerbüchse? Mit den Händen. Der Straßenkehrer braucht die Hände, um das Laub zu bändigen.

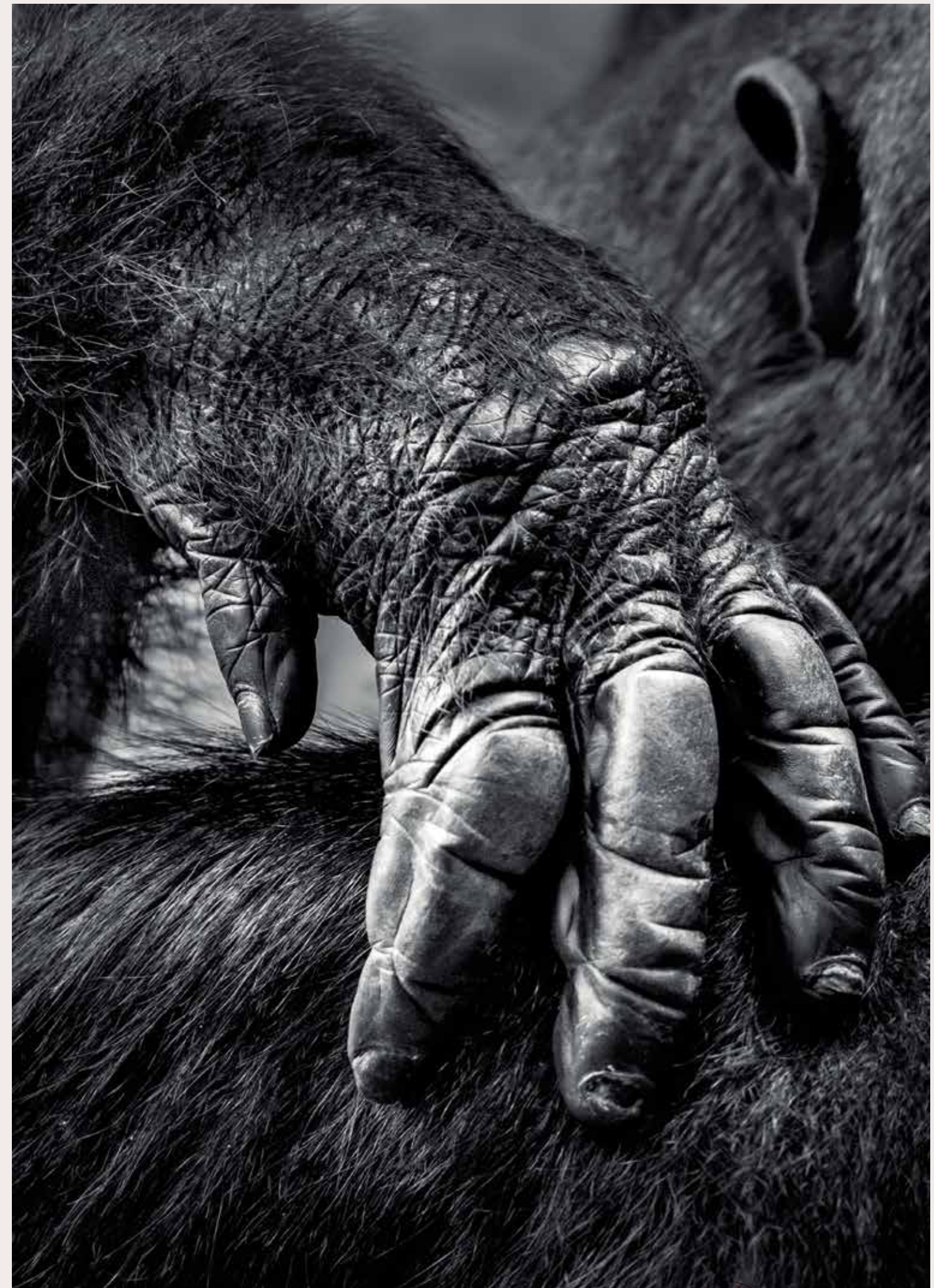
Und Tiere? Sie haben, außer einigen wenigen, bekanntlich keine Hände und müssen sich anderweitig behelfen. Hasen, Eichhörnchen und viele andere Tiere können ihre Vorderpfoten als Hände-Ersatz benutzen, der Elefant seinen Rüssel, die Schweine ihre Schnauzen, die Vögel ihre Schnäbel und so fort.

Das Fazit ist für uns Menschen jedenfalls: Ohne Hände ist das Leben sehr viel schwieriger – wir sind fast hilflos! Wir brauchen unsere Hände!

Toni Pick



*Eiserne Hand
des Götz von Berlichingen*



Hand eines Gorillas



Unser bestes Leben.

Text: Heike Pohl



An meinem 35sten Geburtstag hat mich das Pech geküsst und kurz aber feste umarmt. Erst hatte ich beim Blick in den bayrisch-blauen Himmel eine hohe Bordsteinkante übersehen und kam im Krankenhaus wieder zu mir, wo sich jemand um meinen Sehnenabriss am rechten Fuß kümmerte. Und zwei Tage später dann – für den Abend waren etwa 30 Gäste erwartet – habe ich zielsicher die Gesetze der Wahrscheinlichkeit überlistet und mit meinem linken Fuß in einer 120-qm-Wohnung exakt den einen Quadratzentimeter getroffen, den sich eine wehrhafte Biene partout nicht mit mir teilen wollte. Im Gesamtergebnis war klar: Selbst die Krücken halfen nun nicht mehr und ich sollte für die Dauer von etwa drei Tagen weder stehen, noch gehen oder gar laufen können. Dieses vergleichsweise kleine Malheur ist eine ganze Weile her und mir dennoch immer wieder lebhaft im Gedächtnis, weil es sich bei diesen drei Tagen um die bislang einzige Phase in meinem Leben handelt, in der ich mich nahezu hilflos und von anderen abhängig fühlte. Dieses Gefühl von Ohnmacht und Zorn auf die unglückliche Situation lässt sich auch nach all der Zeit recht flott abrufen, und es befällt mich immer dann, wenn ich mich mit „echten Schicksalen“ konfrontiert sehe. Diese leise Ahnung von Hilflosigkeit und Abhängigkeit – mehr war es ja nicht – also davon, dass „meine drei Tage“ für viele andere Menschen ein ganzes Leben bedeuten oder dass sie die Zukunft sind, die vor ihnen liegt, sucht mich immer dann heim, wenn ich Menschen wie Janis McDavid begegne.

Wer den jungen Mann zum ersten Mal sieht, dem geht es vielleicht wie mir: Man schluckt, schaut weg und dann wieder hin, denn Janis hat weder Arme noch Beine. Und das ist tatsächlich ein Anblick, wie er nicht alltäglich ist. So wurde Janis vor 27 Jahren gebo-

ren und so meistert er sein Leben in einem Maß, das anderen Anerkennung, Respekt und Bewunderung abringt. Die Grenzen, die ihm sein Körper setzt, waren und sind ihm weniger Behinderung denn mehr Ansporn. Das macht Janis in vielen Interviews und auch in seinem Buch „Dein bestes Leben“, immer wieder deutlich.

„Dein bestes Leben“ – der Titel ist Programm, denn wir alle haben ja tatsächlich nur eines und das gilt es, folgt man Janis, zum besten zu gestalten.

Keine Arme. Keine Beine.

Sein ganzes Leben lang lernt Janis, im Alltag weitgehend ohne Hilfe anderer klarzukommen. Das ist ihm so gut gelungen, dass er inzwischen Motivationskurse für andere Menschen gibt.

Mutmachen. Hoffnung schenken. Positives auslösen. Motivieren.

Oft gerade diejenigen, die körperlich unversehrt sind, und sich dennoch immer wieder auch hilflos fühlen angesichts der Aufgaben, die ihnen das Leben stellt. Darin ist Janis so gut, dass er in diesem Jahr den Internationalen Speaker Slam in Hamburg gewonnen hat, wo er die Jury überzeugen konnte durch das, wovon er erzählt hat, aber ganz besonders auch durch seine mitreißende Art, sein Publikum anzusprechen und „mitzunehmen“.

Er sei ein „Botschafter für Motivation, Mut und Menschlichkeit“, heißt es in der Laudatio des Speaker Slam, bei dem sich Teilnehmer aus sechs Nationen in der sog. Königsdisziplin als Redner messen.

„Ich bin eine Provokation“, sagt Janis über sich selbst in einem der vielen Interviews, die er gibt. Vielleicht ist er das tatsächlich genau deswegen, weil ihn nichts und niemand abhalten kann davon, seine Ziele zu verfolgen. Damit macht er vielen Menschen unmissverständlich und auch ohne viele Worte klar: Schaut her, wenn ich das kann, was könntet ihr anderen dann erst schaffen und bewegen?

Janis studierte Wirtschaftswissenschaften, klettert auf heimische Gipfel, bereist andere Länder. Erst kürzlich war er unterwegs mit Freunden in Peru. Sie nahmen ihn huckepack und trugen ihn auf ihrer Wanderung durch die Anden. Er spricht vor großem Publikum und bewältigt seinen Alltag mit so viel Kreativität und Power, dass man nur staunen kann.

Mit unglaublicher Geschicklichkeit und Routine öffnet Janis Türen und Flaschen, trinkt aus Gläsern, isst



Foto: Invacare, Zacharias Pimenidi

ohne fremde Hilfe, bedient seinen Rolli, schreibt mit einem Stift im Mund. Er blättert in Büchern, geht einkaufen – ja, es gelingt ihm all das, wovon man im ersten Augenblick glauben mag, er könne dazu niemals allein in der Lage sein.

Dort, wo Janis alleine nicht weiterkommt, greift er auf technische Hilfsmittel zurück oder er bittet andere Menschen um Unterstützung. Sein Rollstuhl, Spracherkennung für Telefon und Computer und sein maßgeschneidertes Auto sind eine große Entlastung für ihn.

Er habe als Kind Motorradpolizist werden wollen, erzählt Janis dem Magazin *Der Spiegel*. „Doch dann fiel sein Blick eines Morgens in den Garderobenspiegel, und der Traum zerbarst. Ein Polizist ohne Arme und Beine? Janis war acht Jahre alt, als er plötzlich seine Behinderung erkannte. Es war ein Schock, sagt er.“¹

Seine Eltern haben ihn gefördert, erzählt Janis weiter. Und im Spiegel-Video, in dem er über sich selbst erzählt, wird deutlich, wodurch am meisten: Sie haben Janis gefordert durch Normalität. „Versuch, das Glas mit den Zähnen zu nehmen“, rieten sie ihm anstelle ihm Strohhalme anzubieten. Janis ging zur Schule, wie andere Kinder auch. „Manche Kinder hatten rote Haare, andere braune, ich blonde.

Und noch ein paar andere Merkmale“, schreibt er auf seiner Webseite². Dort erzählt er über sein ungewöhnliches Leben und seine Motivation: Er reist mit seinem Bruder nach Namibia, absolviert ein Auslandssemester in London, heuert an als Werksstudent bei IBM und hält 2017 seinen ersten großen Vortrag vor 2000 Menschen im Friedrichstadtpalast in Berlin. Inzwischen sind es rund 300 geworden – Vorträge! Und mehr als 40.000 Menschen in 7 Ländern, die ihm zuhören und sich von ihm mitreißen lassen. Unmögliches möglich machen.

Geht nicht? Gibt's nicht.

Janis ist dort erfolgreich, wo andere längst aufgegeben hätten.

„Mir ist wichtig, dass – wenn ich mit Leuten in Kontakt trete – ich auf Augenhöhe bin. Weil auch das viel

mit Selbstbewusstsein zu tun hat. Und auch damit, wirklich als Jannis McDavid wahrgenommen zu werden. Ich habe einen unheimlichen Ehrgeiz entwickelt, meine körperliche Situation nicht in den Vordergrund zu stellen bzw. dem nur eine Statistenrolle dem zuzugestehen. Das ist so eine gewisse Grundvoraussetzung, die ich einfach brauche, [...] mich als Jannis McDavid – so wie ich bin – komplett entsprechend anzunehmen. Ich hab sehr, sehr früh durch meine Eltern auch ein Stück weit gelernt, mich Herausforderungen zu stellen bzw. zu versuchen, möglichst alles oder so viel wie geht selbstständig zu machen. [...] Ich denke, das war gerade im Kindesalter bzw. auch im

jugendlichen Alter dann sehr, sehr wichtig, dass meine Eltern mir diese Freiräume auch gegeben haben, selber Dinge auszuprobieren. [...] Wenn mir jemand sagt: Ja, Jannis, du hast keine Arme und keine Beine, und du kannst deswegen dieses und das nicht tun, kann man eigentlich mehr oder weniger sicher sein, dass ich genau dann angestachelt bin, genau da dann eben das Gegenteil zu beweisen. Es gibt viele Situationen, in denen man weiter kommt, als man erst erwarten würde.“

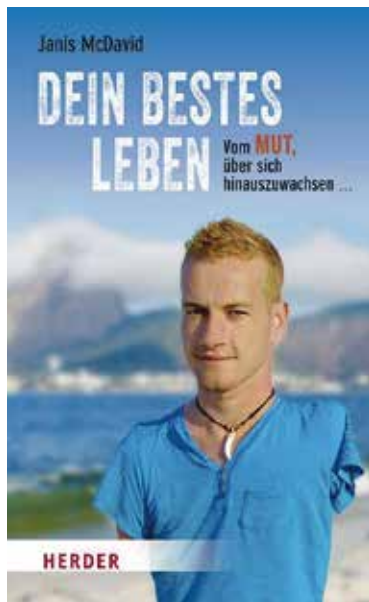
Unser bestes Leben.

Das eigene Leben wird nicht automatisch dann besser oder einfacher, wenn man sich das ande-

rer vor Augen führt und sich mit denen vergleicht, die es deutlich schwerer haben, als man selbst. Keine Sorge löst sich auf, kein Problem verschwindet, kein Schmerz zieht sich zurück, weder Kummer, noch Ängste noch Trauer lösen sich in Wohlgefallen auf in dem Augenblick, da wir anderen begegnen, die sich – objektiv betrachtet – noch mehr um Glück und Zufriedenheit bemühen müssen, als wir selbst. Aber die richtigen Relationen finden und erkennen, das können wir alle durchaus. Und uns infizieren, ermutigen und begeistern lassen von Menschen wie Janis, das können wir zulassen. Und das täte uns allen gut. Finden Sie nicht auch?

¹ „Ich bin froh, dass ich keine Schuhe brauche“, *Der Spiegel*, 31.10.2016

² <https://www.janismcdavid.de/ueber-mich.html>



Janis McDavid: Dein bestes Leben.
Herder-Verlag
240 Seiten, 19,99 EUR

Klebstoff und Scheere sind absolut tabu. Was man braucht, um aus einem schlichten Blatt Papier zwei- und dreidimensionale Wesen und Figuren entstehen zu lassen, das sind allein die eigenen Hände, ein quadratisch zugeschnittenes Blatt Papier, Zeit, Geduld und die Lust daran, sich auf eine Jahrtausend alte Technik einzulassen. Und die kann wortwörtlich „kinderleicht“ zu erlernen sein, oder aber sie bleibt – für die weniger Fingerfertigen und Geduldigen – immer eher Anstrengung und weniger Spielerei. Oru lautet das japanische Wort für Falten, Kami bedeutet Papier und zusammen wird daraus Origami, die Kunst des Papierfaltens, entstanden vermutlich im alten China und vor mehr als zweitausend Jahren, von dort nach Japan und in die Welt hinaus gelangt, über die Zeit eher in Vergessenheit geraten und schließlich von einem Deutschen – von dem später noch die Rede sein wird – wiederentdeckt, angestoßen und zu weltweiter Popularität gelangt. Ganz egal, was in zwei Jahrtausenden zwischen fleißig und akkurat faltenden Fingern entstanden sein

Das Thema:

Senbazuru Orikata. Wie man tausend Kraniche faltet.



Text: Heike Pohl

mag – es ist immer auch das Ergebnis mathematischer Berechnung. Und genau so lesen sich dann auch die Bedingungen für beispielsweise zweidimensionale Objekte. Da steht dann trocken und schlicht, es muss $B - T = 2$ sein, das B steht für Bergfalte und das T für Talfalte und zusammen muss deren Anzahl eine gerade Zahl bilden. Und

das ist nur ein Teil der ansonsten eher komplizierter anmutenden Berechnungen. Dabei ist Origami längst nicht gleich Origami, es wird in viele Teilbereiche unterschieden, wie zum Beispiel das klassische Origami – hier ist das Papier meist quadratisch zugeschnitten. Beim Modularen Origami entsteht aus mehreren gleichen Teilen, die man zusammensetzt, ein Modell. Beim Multipiece Origami werden verschiedene Elemente zu einem großen Ganzen zusammengesetzt, beim sog. Boxpleating werden senkrechte und horizontale Linien gefaltet, die über 45-Grad-Winkel jeweils die Richtung ändern, so werden beispielsweise Beine und Arme für Puppen gefertigt. Oder aber, die Künstler fertigen Tessellations, flache Faltbilder mit



sich wiederholenden Mustern, oder – eine weitere Variante – man faltet feuchtes Papier, das sich leichter formen lässt (Wetfolding), arbeitet mit Tapetenkleister, oder faltet ein Basismodell, das dann zerknüllt und anschließend gestaltet wird (Crumpling).

Origami ist einem ständigen Wandlungs- und Gestaltungsprozess unterworfen und zu einer eigenen Wissenschaft geworden. Man hat Computerprogramme entwickelt, um weiteren und bislang unbekannten Formen auf die Spur zu kommen, man befasst sich mit den geometrischen Prinzipien dieser uralten Handwerkskunst und bringt sie hin zu einer Form der Perfektion, in der ihre Figuren verblüffend realistisch werden.

Über 50.000 unterschiedliche Modelle gehen auf sein Künstlerkonto und nur einige 100 von ihnen sind in Büchern dokumentiert, Akira Yoshizawa war ein japanischer Origami-Meister und gilt als Mitbegründer der modernen Richtung. 1998 richtete der Meister der Papierfaltkunst die bis dahin weltgrößte Origami-Ausstellung im Louvre in Paris aus. Wie viele andere Künstler, insbesondere voriger Jahrhunderte, starb der Mann verarmt, an seinem 94sten Geburtstag an den Folgen einer Lungenentzündung. Yoshizawa hatte ein eigenes System für gedruckte Faltanleitungen erfunden. Die einzelnen Faltschritte werden darin anschaulich und mit Hilfe von Linien und Pfeilen dargestellt. So konnte auch die Herstellung komplexerer Modelle dargestellt und weitergereicht werden. Sein System wurde überall auf der Welt akzeptiert und erweitert zum bis heute gültigen Yoshizawa-Randlett-System. Und auch die Kunst des Nassfaltens ist ihm zuzurechnen. Durch die Feuch-

tigkeit im Papier sind besonders runde und plastisch anmutende Figuren möglich geworden, was man in der Faltkunst-Szene als entscheidenden Schritt vom Brauchtum hin zur Kunstform betrachtet.

In der westlichen Hemisphäre wird vor allem ein Name gehandelt und das ist der des amerikanischen Physikers Robert J. Lang. Er gilt als einer der bedeutendsten Origami-Künstler und -Theoretiker und ist berühmt für seine eleganten Tierfiguren. Zur Berechnung der komplexen Falttechniken greift Lang auf Computersoftware zurück. Auf seiner Webseite bäumen sich steigende Einhörner auf, tummeln sich Koi-Karpfen, beängstigend realistische Spinnentiere, Nashörner, Hirsche, Bisons, Käfer und Vögel, aber auch Vasen ähnliche Gefäße und Amphoren verblüffen durch ihre Symmetrie und ihre Schönheit. Beindruckend ist fast alles, was er zeigt. Ganz besonders begeistern dürften aber wohl die lebensgroßen Darstellungen von Säugetieren, oder eine übergroße Darstellung von Pegasus, dem berühmten geflügelten Pferd aus der griechischen Sage.

Aus der ursprünglichen Origami-Technik haben sich viele unterschiedliche Stil- bzw. Kunstrichtungen und Interpretationen entwickelt, eine davon perfektioniert die deutsche Autorin und Künstlerin Dr. Birgit Ebbert aus Hagen.

Vor etwa drei Jahren, erzählt sie im Gespräch, habe sie einen beruflichen Durchhänger gehabt und nach einem Weg gesucht, immer mal wieder Abstand zwischen sich und ihren Arbeitsplatz, den Computer, zu bringen. Dabei sei sie dann über die Geschichte der 1.000 Kraniche auf die japanische Papierfaltkunst gestoßen.

Wer tausend Kraniche falte, so heißt es, der habe einen Wunsch frei.

Ebbert wurde 1962 in Borken geboren und studierte Erziehungswissenschaften, Psychologie und Soziologie. In ihrer Familie, erzählt sie lachend, habe man immer schon gebastelt, gewerkelt und mit den Händen und unterschiedlichen Materialien gearbeitet.

Sie habe schon seit Kindertagen ein Faible für Papier und im Kunstunterricht beim Malen und Zeichnen reihenweise Vieren kassiert, aber wenn es um Papier ging und darum, mit ihm zu gestalten, dann sei ihre Stunde gekommen und mit ihr die guten Noten.

Dabei geholfen, ihr einstiges Talent wiederzuentdecken, habe ein Dortmunder Straßenkünstler. Seine filigranen Papierkunstwerke, meist kleine Kraniche, ließ der Mann überall in der Stadt „frei“ und beschenkte mit ihnen, nach dem Zufallsprinzip, interessierte Passanten.

Einen ersten Origami-Kurs in einer Hager Buchhandlung und viele Stunden des Selbststudiums später, hat Birgit Ebbert ihren ganz eigenen Stil und ihre ganz eigene Kunstrichtung mit Papier und Worten gefunden und perfektioniert.

Besonders inspiriert und beeindruckt zeigt sich Ebbert von dem Mann, der – wie eingangs bereits erwähnt – eine, wenn nicht die maßgebliche Rolle bei der Wiederentdeckung der japanischen Papierfaltkunst spielte: Die Rede ist von Friedrich Wilhelm August Fröbel, einem 1782 im Thüringer Wald geborenen Pädagogen, der als Begründer des „Kindergartens“ gilt und dessen besondere Verdienste darin bestanden, die Bedeutung der frühen Kindheit für die Entwicklung eines Menschen nicht nur erkannt, sondern durch ein System von Liedern, Spielen und Beschäftigung auch ganz konkret gefördert zu haben. Nach Fröbels Prinzip sollten Kinder durch Förderung und Unterstützung Erwachsener die Welt erfahren und begreifen lernen. Viele der von ihm entwickelten Spiel- und Lernmaterialien sind auch heute noch anerkannt und dazu gehört – und hier schließt sich der Kreis – eben auch Papier

und die Kunst, es nach geometrischen Prinzipien zu falten und ihm Gestalt zu verleihen. Diese Beschäftigung gelangte mit dem Konzept des Kindergartens nach Japan, wo bis heute Papierfalten in Kindergärten selbstverständlich ist.

Mithilfe des Papierfaltens sollten nach Fröbels Vorstellung die Kinder einerseits mathematische Grundprinzipien erleben und andererseits auch die Welt reflektieren. So ließ er sie „Lebensformen“ falten wie z.B. einen Brief oder eine Zigarettentasche. Daneben stellte er Faltformen, die er „Schönheitsformen“ nannte und die durch ihre Muster ein Bild von Symmetrie fördern sollten. Diese Schönheitsformen sind es, die Birgit Ebbert faszinieren.

„Nachdem ich 1.000 Kraniche gefaltet hatte, habe ich nach einer Möglichkeit gesucht, etwas wiederholt zu

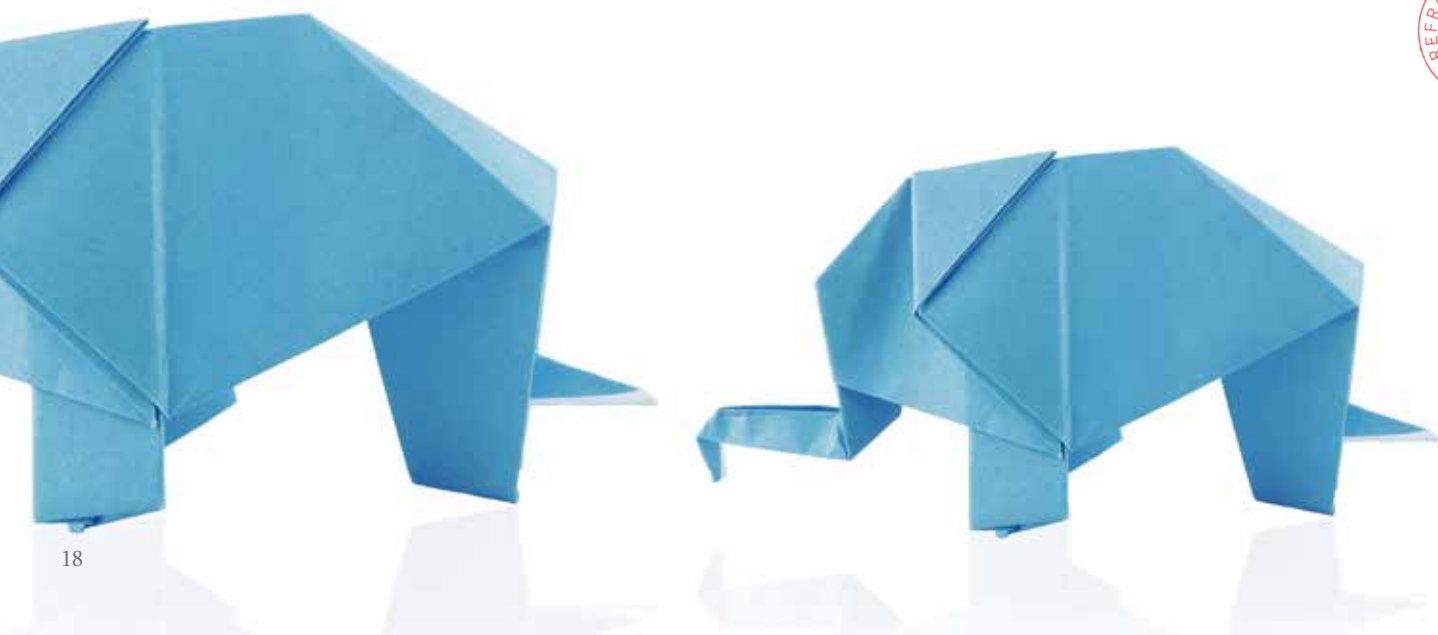
falten und sinnvoll zu nutzen. Das waren die Schönheitsformen von Fröbel.“

Diese Formen hat sie mehrfach – manchmal bis zu 400 mal – gefaltet und daraus Bilder gestaltet und diese mit kurzen Geschichten und Gedichten verbunden. Auf diese Weise entstand ihr eigener Kunststil, die LiteraturArt. Seither ist

Birgit Ebbert auf der Suche nach neuen Anregungen, gerne auch in Bastelbüchern aus früheren Jahrhunderten. „Ich bin regelrecht süchtig danach“, lacht sie am Telefon, und ihre Begeisterung für Papier und Handarbeit ist geradezu ansteckend. Ihre Papierbilder sind echte Hingucker, verblüffend im Detail, den wiederkehrenden Mustern und der Symmetrie, mit der sie gestaltet sind. Sie ist inzwischen Mitglied bei Origami Deutschland e.V., gibt mit ihrer Kunst eigene Ausstellungen und sie infiziert andere mit dem Virus „Origami“, indem sie Kurse und Workshops anbietet und Bücher über PapierZen, ihr Konzept zur Entspannung mit Papier, veröffentlicht. Und das ist für die Künstlerin nach wie vor das Wichtigste: Bei aller Kunst und aller Technik, schätzt sie am meisten den hohen Spannungsfaktor und die Ruhe, die sie beim Falten von Papier genießen kann.



Birgit Ebbert und ihre Kraniche



Pa ra pa pam pam...



Text: Heike Pohl

Ein Lied über einen armen Jungen, der auf seiner Trommel spielt, zwei Maurerkellen, eine Wäschewanne, zwei Paar feste Stiefel und dicke Handschuhe – mehr brauchte es für mich nicht, um den Weihnachtstag in jedem Jahr mit einem Familienritual einzustimmen.

Mein Vater und ich kannten jede einzelne Stelle, an der es wuchs. Und wir fanden sie auch dann, wenn eine unberührte Schneedecke das Objekt unserer Begierde verbarg:

Wir waren auf der Suche nach kräftigem, urwüchsigem Moos für unsere Weihnachtskrippe.

Unter den vielen Arten suchten wir nach dem einen satten Grün, das von oben betrachtet aussieht, wie ein irdener Sternenhimmel. Und – würde man schrumpfen und sich als Winzling darin zurechtfinden müssen – einem dichten Wald aus eng aneinander geschmiegt, dünnen und hohen Bäumchen gleicht.

Das ganze Jahr über hatten wir bei unseren Spaziergängen immer schon Ausschau gehalten nach der dunkelgrünen Auslegware von Mutter Natur. Und an Heiligabend wurde aus dem Moos auf einer Holzplatte eine Weidelandschaft, auf der kleine hölzerne Hirten und Schafe ihren Platz vor feierlicher Kulisse fanden.

Unsere Krippe stammt aus Lothringen, ist steinalt und ein Familienerbstück, dessen Geschichte so wechselhaft ist, wie seit jenen schönen Kindertagen das Weihnachtswetter. Das Stalldach wirkt wie der Ausläufer eines Felsens, in dessen Nische über viele Jahre der fein geschnittene Erzengel Gabriel seinen festen Stammplatz hatte. Bis er, sorgfältig in Zeitungspapier verpackt, für immer und auf unerklärliche Weise aus unserem Leben verschwand und ersetzt wurde durch einen jämmerlichen Burschen, der die große Lücke nie schließen hatte können.

Fast bis zum Boden reicht das Dach des Stalles zum

Schutz der Familie und der Tiere, die darin Unterschlupf suchten. Über die Zeit kam ein Licht im Stall hinzu, gut getarnt und befestigt im hinteren Winkel des kleinen Gemäuers. Maria, Josef und das Kind. Kuh, Esel und Pferd. Und – ihrer Zeit einige Tage voraus – vor dem Stall im dichten, hohen „Gras“ – standen schon am Weihnachtsabend die Heiligen drei Könige, in ihrer Mitte ein großes Kamel und in ihren Händen die Gaben für das Christuskind.

Ehe wir uns jeweils in den Wald aufmachten, musste der Weihnachtsbaum stehen. Und zwar kerzengerade und symmetrisch sollte er sein. Zigfach hin- und hergerückt, und wegen der Brandgefahr mit entsprechendem Sicherheitsabstand zu allen Möbelstücken platziert, und alle Jahre wieder Anlass zur Familiendiskussion, über die Notwendigkeit echter Wachskerzen oder die Traditionen brechende Unmöglichkeit hässlicher Plastikimitate, die weder tropften noch brannten noch schön waren am Baum. (Es setzt sich bis heute die Wachskerze durch.)

Unsere „Mooswanderung“ gehörte für mich zu Weihnachten, wie Kugeln und Lametta am Baum. Die Stille im Wald, die atemlose Spannung, in der wir uns erhofften, ein paar Wildtieren zu begegnen. Das Feierliche an der Prozedur, die sorgsam ausgestochenen Moosplatten von Schnee, Eis und Erde zu befreien. Die ausführlichen Gespräche zwischen Vater und Kind. Später dann die kleinen, schlichten Holzfiguren anzuordnen. Die alljährlich angemeldeten Bedenken meiner Mutter, auf die unzähligen und ungebetenen winzigen Hausgästen hinzuweisen, die wir aus ihrem Winterschlaf aufgeschreckt und kilometerweit durch den Wald ins heimische Wohnzimmer verschleppt hatten: Käfer und Co. gehörten zum festen Stammpersonal der weihnachtlichen Gesellschaft im Haus. All das war Weihnachten für mich.

In einem Jahr – ich war noch ein Kind – kreuzte ein großes Rudel Rehe unseren Weg. Fünfzehn und mehr Tiere waren es, die – ohne uns bemerkt zu haben – von einem Waldstück ins andere wechselten. Wir hielten andächtig den Atem an und waren wie verzaubert. In einem anderen Jahr knirschte die dicke Schneedecke unter den Hufen von Pferden, deren weihnachtlich gestimmte Reiter in heiterer Stimmung grüßten. Und einmal entdeckten wir mitten im Wald ein kleines Grab, auf einem Findling der Kopf eines Hundes aus Ton, darunter die dankenden Worte seines Herrn.



Ja selbst bei Regen zogen wir los, wenngleich weniger gut gelaunt und am Ende durchnässt bis auf die Knochen.

Pa ra pa pam pam.

Jede Figur hatte rund um die Krippe ihren festen Platz. Draußen, unter freiem Himmel in der feierlichen Nacht – saßen die Hirten bei ihren Schafen, manchen von ihnen fehlte nach all der Zeit ein Stück vom Bein, der Wolle oder gar vom Kopf, und dem Flötenspieler unter den Hirten sein Instrument. Vor dem Stall standen Neugierige und staunten. Und drinnen scharten sich die Tiere rund um die kleine Familie.

Während wir zu Tisch saßen, bei Ente mit Kraut oder Würstchen mit Salat, mal mit den Großeltern aus dem Schwarzwald und mal mit denen aus Duisburg, leuchtete „da draußen in der Nacht“ für die Hirten ein Licht.

Wir gehen schon eine ganze Weile nicht mehr in den Wald, mein Vater und ich. Aber in jedem Jahr lebt in Erzählungen die schöne Erinnerung daran. Und die Krippe steht wie eh und je unter dem kerzengera- de gewachsenen Baum. Nun eben auf getrockneten Flechten aus dem Bastelgeschäft, statt auf Moos aus dem Wald.

Weihnachten – das ist für mich Familie und Tradition. Ein festlich gedeckter Tisch, ein geschmücktes Heim, das sind das gute Hemd und die festliche Bluse, das ist ein ganz besonderer Abend im Einerlei der Zeit. Einer, an dem man an die Menschen denkt, die über die Zeit verloren gingen. An alle die, die nicht mehr dabei sein können.

Weihnachten – das ist die Lust, denen die man liebt, eine Freude zu bereiten.

Weihnachten ist die Zeit, in der die Zeit inne hält.

Weihnachten ist wunderbare Erinnerung an Kindertage. An die Eisenbahn vom Nachbarjungen. An die Unmöglichkeit, das Auto auf der Carrerabahn in der Spur zu halten. Weihnachten, das sind Opas und Omas, Laternen aus Pappe mit Farben aus gläsernem Papier. Weihnachten, das sind flache Engel aus Gold, die von Zauberhand an Dimension gewannen.

Weihnachten ist Tradition und Brauchtum, Geschichte und Geschichten.

Weihnachten ist ein Fest für Kinder. Und für das Kind, das man selbst einmal war.

Weihnachten, das ist für jeden Menschen etwas anderes, Ureigenes und ganz und gar Persönliches.

Und für mich ist das „Pa ra pa pam pam“.



Foto: Heike Pohl

Töpferwerkstatt Reiterstube.

von Inge Thoma



Seit vor über 30 Jahren ein Brennofen Einzug in unseren Keller gehalten hat, entwickelte sich auf unserem kleinen Reiterhof eine liebgewonnene Tradition.

Jedes Jahr trafen sich die Kinder der Nachbarhöfe in der Vorweihnachtszeit am Samstagmorgen zum Töpfern in der Reiterstube. Es wurde rechtzeitig der Kalender zu Rate gezogen. Dreimal töpfern – zweimal glasieren. Tonarbeiten brauchen Zeit. Da ging es schon im November los. Von den 10 Kilogramm schweren Tonballen wurden mithilfe einer Drahtschlinge Scheiben abgeschnitten, auf Spanplatten geknetet und mit Nudelhölzern ausgerollt, Entwürfe von Sternen, Glocken, Bauernhäusern, Bäumen und Türschildern mit Schaschlikstäbchen vorgezeichnet, mit Rouladenspießchen ausgeschnitten und bearbeitet. Aus fein ausgerollten Tonwürstchen entstanden Buchstaben, Zweige, Fachwerkbalken, Fenster- und Toreinfassungen. Aus Kügelchen Äpfel, Blüten und Verzierungen aller Art. Der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt. Allerdings stellt das Material Ton strenge Regeln auf: Nur in feuchtem Zustand arbeiten! Immer durch Andrücken und Verbinden auf eine gute Haftung der aufgesetzten Teile achten! Schon bald wagte man sich an die Gestaltung von Figuren. Kegelförmige Pappschablonen wurden auf sorgfältig ausgerolltem Ton aufgelegt, ausgeschnitten und vorsichtig zur Grundform einer Krippenfigur zusammengefügt. So entstanden Engel, Könige, Hir-



ten und natürlich Josef, Maria und aus freier Hand das kleine Christkind in seinem Strohbettchen. Blieb bei einem der Samstagvormittage noch Zeit, so reichte sie immer für Schäfchen, Hirtenhunde und Kätzchen. Ja, sogar Schildkröten, Eulen und Igel fanden sich später in den selbstgetöpften Hauskrippen. Sehr vorsichtig wanderten die empfindlichen Kunstwerke zum Trocknen in unser Gästezimmer, bis sie nach ein bis zwei Wochen im Keller zum Rohbrand in den Brennofen kamen. 24 Stunden später – alles heil geblieben? Ein Glück!

Nun konnten die Werke mit Pinsel und angerührten Glasuren betupft werden. Lieber zu dick als zu dünn. Verwirrend, dass meist die spätere Farbe nicht zu erkennen war. Grün sah rosa aus, Blau grau, Gelb weiß. Da musste immer genau auf die Beschriftung der Gläser geschaut werden und – ganz wichtig: Vor jeder neu benutzten Glasur war der Pinsel gründlich auszuwaschen!

Wie groß waren jedes Jahr die Neugier und Spannung auf die fertigen Werke! Zunächst bei mir, die ich sie nach dem Glasurbrand aus dem Ofen nahm. Bei unserem letzten Treffen vor Weihnachten war dann die heißersehnte Bescherung. Mithilfe von leeren Obst-

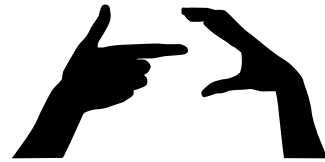
kisten, dicken Büchern und einer großen Tischdecke hatte ich auf der Theke unserer Reiterstube die Bühne aufgebaut, auf der sich die kleinen Kunstwerke entsprechend präsentierten.

Und dann kamen sie, die kleinen Künstler, mit Körben voller Zeitungspapier, in die sie später die Ergebnisse ihrer fleißigen Arbeit einpacken, und sie – noch als großes Geheimnis – unbeschadet nach Hause transportieren konnten. Zuvor aber kam das andächtige Bestaunen und Begutachten der gesammelten Werke. Beim Zuhören einer Weihnachtsgeschichte wanderten die Augen vom bereits aufgestellten und geschmückten Weihnachtsbaum immer wieder über die getöpften Weihnachtsgeschenke.

So sind in vielen Höfen unserer Nachbarschaft im Laufe der Jahre ansehnliche und zu Recht viel bewunderte Weihnachtskrippen entstanden.

Sprache kann vielerlei Gestalt annehmen.

von Dr. Klaus Hachmann



*Ironie ist das
Körnchen Salz, das
das Aufgetischte
überhaupt erst
genießbar macht.*

Johann Wolfgang von Goethe

ICH BIN KEIN LINGUISTIKER, aber dennoch kann ich mich für die Funktionen und Bedeutungen sowie die Möglichkeiten und Muster der Sprache interessieren. Sprache kann vieles in unterschiedlicher Form, das über die Bedeutung der Worte hinausgeht, ausdrücken. Ich möchte dazu ein erfundenes kleines Streitgespräch zwischen Ich und Du, also völlig geschlechtsneutral, erzählen:

Du 1: „Ich glaube, ich kann verstehen, warum du dich schlecht fühlst.“

Ich 1: „Du und glauben?“

Du 2: „Da ist sie wieder, deine schön fiese Art zu antworten.“

Ich 2: „Im Glauben und Antworten bist du ja Meister.“

Du 3: „Ihr Gutmenschen seid Esel, die den anderen Langohr schimpfen. Ihr geht doch über Leichen als Brücke, Hauptsache ihr rettet die Umwelt.“

Ich 3: „In der Not frisst der Teufel Fliegen.“

Du 4: „Jedem das Seine.“

Welche Sprachgestalten verbergen sich hinter diesen Worten?

Du 1

Du zeigt hier *Empathie*, also den Versuch, das Verhalten anderer Menschen durch Zuschreibung mentaler Zustände zu interpretieren. Er versucht sich positiv in *Ich* hineinzudenken.

Ich 1

Ich will das offenbar nicht; er antwortet mit einer sehr kurzen Frage. Diese Art der sehr kurzen Antwort nennt man eine lakonische Antwort.

Als *lakonisch* wird eine knappe, aber treffende, trockene, schmucklose Ausdrucksweise bezeichnet, die als charakteristisch für die Bewohner Lakoniens, also des spartanischen Staates, galt.

Als sich Philipp II. von Makedonien mit seinem Heer Lakonien näherte, sandte er folgende Drohung an die Hauptstadt Sparta: „Wenn ich euch besiegt habe, werden eure Häuser brennen, eure Städte in Flammen stehen und eure Frauen zu Witwen werden.“ Darauf antworteten die Spartaner: „Wenn.“



Du 2

Du ärgert sich offenbar über diese lakonische Reaktion von *Ich*. Du greift *Ich* verbal persönlich mit beißendem, bitterem Spott an. Es ist ein bewusstes Lächerlich-Machen einer Person oder einer Gruppe. Das ist als Sprachfigur *Sarkasmus*.

Ich 2

Ich wehrt den sarkastischen Angriff mit einer ironischen Feststellung ab. *Ich* bezeichnet *Du* als einen „Meister“, also jemanden, der sein Handwerk gut versteht, es gut beherrscht. *Ich* meint aber genau das Gegenteil von „Meister“.

Die *Ironie* bedient sich der Technik der Bedeutungs-umkehr und ist ein schon etwas anspruchsvolleres Mittel der Kommunikation.

Wichtig ist hierbei, dass der Sender der Botschaft dem Empfänger zutraut, dass diesem klar ist, dass es sich um Ironie handelt. Sonst wird der Ironiker missverstanden. Es bedarf also eines gemeinsamen Wissens, dass die Äußerung als Ironie identifiziert.

Die Übersetzung einer ironischen Sprachvariante in eine andere Sprache stellt eine große Herausforderung dar. Es erfordert sehr viele Kenntnisse, um in einer anderen Sprache gleichwertig ironisch zu sein. Nicht immer erreicht Ironie die Absicht der Kommunikation. Die wütenden Proteste der Muslime nach den Mohammed-Karikaturen sind der eindruckliche Beweis dafür. Ironie kann missverstanden werden.

Du 3

Du entgegnet zunächst wieder sarkastisch. Du greift verbal *Ich* als Teil einer Gruppe an und macht dies unter Verwendung eines *Sprichworts*.

Sprichwörter sind traditionelle, volkstümliche Aussagen, die eine häufiger vorkommende Situation charakterisieren, also eine Lebenserfahrung darstellen. Das verwendete Sprichwort hier ist aber keine Ironie,

denn *Du* will *Ich* tatsächlich als Esel bezeichnen, er meint also nicht das Gegenteil.

Im zweiten Satz geht *Du* in der Sprachform noch einen Schritt weiter und unterstellt, dass die Gruppe, der es *Ich* zuordnet, etwas *Makabres* tut. *Du* weiß, dass das nicht so ist, aber behauptet das.

Makaber ist etwas, das durch eine bestimmte Beziehung zum Tod unheimlich ist. Makaber ist es, mit dem Tod, mit etwas Traurigem, Schrecklichem zu spaßen.

Diese Unterstellung ist ein *Zynismus*.

Zynismus beschreibt zunächst im Gegensatz zu Sprachformen eine Art der Geisteshaltung. Zynismus ist keine Technik, sondern eine Lebenseinstellung. Ein Zyniker verwirft zentrale Normen und Moralvorstellungen der Gesellschaft und macht sie lächerlich.

Wer die Werte anderer Personen lächerlich macht, verletzt und verspottet diese bewusst.

„Wenn der Zynismus eine Attitüde der Macht ist, dann ist die Ironie ein Signal der Humanität“¹

Ich 3

Überraschender Weise verteidigt *Ich* gar nicht die Gruppe, zu der es, natürlich unter einer anderen Bezeichnung, gehört, gegen den zynischen, makabren, verbalen Angriff.

Auch *Ich* antwortet jetzt mit einem deutschen Sprichwort, das sinngemäß sagt, dass man in einer Notsituation Dinge tut, die man sonst nie tun würde. Jetzt wird auch *Ich* zynisch.

Du 4

Die letzte *Du*-Antwort in unserem kleinen Streitgespräch ist nun sarkastisch, lakonisch und zynisch.

Ich finde, es kann also nicht schaden, mehr über unsere Sprache zu denken, zu schreiben oder zu reden.

¹ Dr. phil. Martin Scherer in „Der Gentleman: Plädoyer für eine Lebenskunst“

Machen wir es richtig?

Entscheidung und Einzug in die Bergische Residenz Refrath

von Anita Klinkers



Der Entschluss, diesen Weg zu gehen, kam mitten in der Nacht. Mein Gesundheitszustand hatte sich in letzter Zeit schnell verschlechtert. Was soll werden? Wochen und Monate ging es hin und her: Heute wollten wir die Wohnung umgestalten, morgen verwarfen wir den Gedanken wieder. Bis ich es eines Nachts satt war und zu meinem Mann sagte: „Wir ziehen ins Betreute Wohnen“.

Den Satz musste er erst mal überschlafen, denn der kam für ihn recht spontan. Einerseits Erleichterung, endlich eine Entscheidung getroffen zu haben, andererseits war es uns recht mulmig in der Magengrube. Aber es ging ja auch nicht in die Flitterwochen oder in die erste gemeinsame Wohnung.

Jetzt kam das „Wo“? Wir hatten schon einmal eine Führung in der Bergischen Residenz mitgemacht und uns Unterlagen vom Haus geben lassen. Das alles machte einen guten Eindruck. Wichtig war uns auch, dass wir unsere gewohnte Umgebung nicht zu verlassen brauchten, wir waren sogar direkt im Zentrum. Also war das „Wo“ auch geklärt. Dann ging es auf die Suche nach der jeweiligen richtigen Wohneinheit. Von der Führung hatte mein Mann noch den Raum mit der kleinen Terrasse in Erinnerung. Eine kurze Nachfrage ergab, dass er noch nicht anderweitig vermietet war. Also gut, war auch das erledigt. Kurz darauf war auch für mich eine befriedigende Lösung gefunden.

Aber jetzt ging es erst richtig los: Welche Möbel und sonstigen Sachen können wir mitnehmen, was geben

wir wem, was muss „über die Wupper“ gehen? Wie richten wir uns jeweils ein? Diese Entscheidungen waren mit sehr vielen Emotionen beladen. Der Zollstock wurde mein ständiger Begleiter.

Dann kam der 1. März, der Umzugstag. Nach 41 Jahren musste ich mein Zuhause verlassen. Der Umzug war kein Problem, es klappte alles gut. Die Möbel fanden ihren vorbestimmten Platz. Ich hatte allerdings ein bisschen Pech: Der bereits im Januar bestellte Schrank wurde nicht geliefert und ich musste noch Wochen zwischen Kartons leben. Wo sollte ich mit meinen ganzen „Klamotten“ hin?

Nachdem wir auch das überstanden hatten, konnten wir uns langsam von den ganzen Strapazen erholen und uns nach und nach eingewöhnen. Auch in diesem Punkt gab es keine Schwierigkeiten, wir

wurden von allen freundlich begrüßt und zwar mit Namen. Wie konnte das sein? Wir kannten uns doch gar nicht. Wir kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Heute haben wir das Problem: Wir wollen und müssen uns viele Namen merken. Da streiken manchmal die grauen Zellen. Wie hieß die Dame noch? Wie war der Name des Herrn usw.. Ich habe ja noch die Hoffnung, dass durch das Gedächtnistraining die grauen Zellen wieder aktiviert werden!

Meine größte Überraschung hier im Haus: Nach einigen Wochen wagte ich es, in die „Kreative Stunde“ zu gehen. Nachdem ich feststellte, dass dort gemalt

wurde, wollte ich sofort wieder kehrtmachen, außer Strichmännchen konnte ich nichts malen. Ich hatte noch nie einen Pinsel in der Hand gehabt! Frau Keuter-Herrmann hat mich Gott sei Dank zurückgehalten. Heute ist Malen zu meinem neuen Hobby geworden. Was inzwischen dabei herausgekommen ist, kann ich selber objektiv nicht beurteilen, jedenfalls macht es mir riesigen Spaß und ich freue mich immer, wenn aus meiner Sicht ein Bild gut gelungen ist (noch besser, wenn Frau Keuter-Herrmann das bestätigt). Mein Partner und ich sind jetzt seit acht Monaten hier, und ich möchte sagen: Wir sind inzwischen in unserem neuen Zuhause angekommen. Sicher haben wir alte Gewohnheiten aufgeben und uns an neue Ge-

gebenheiten gewöhnen müssen, z.B. dass wir uns (aus Vernunftsgründen) für zwei separate Wohneinheiten entschieden haben usw.. Aber die Vorteile überwiegen. So können wir uns beispielsweise an einen gedeckten Tisch setzen und in einem gepflegten Ambiente unser Mittagessen einnehmen, das meistens auch noch sehr gut schmeckt. Was war das früher immer ein Aufwand.

Und diese gepflegte Umgebung – wir können uns daran erfreuen, ohne uns vorher als Wühlmäuse durch den Garten zu arbeiten. Abschließend möchte ich sagen: Alt werden ist nicht lustig, aber hier kann man bequem zusammen mit anderen Altersgenossen alt werden und das genießen mein Partner und ich.



BERGISCHE RESIDENZ REFRATH SENIORENRESIDENZ

Eine besondere Aufgabe braucht ein besonderes Team. Hier arbeiten Menschen, die stolz sind, anderen Menschen zu helfen. Unser Haus ist bekannt für seine gehobene Ausstattung und seinen besonderen familiären Charakter. Wir suchen ab sofort eine

Pflegefachkraft m/w

Das sollten Sie mitbringen:

- eine erfolgreich abgeschlossene Ausbildung zum/r Gesundheits- und Krankenpfleger/in bzw. Altenpfleger/in
- ein offenes und positives Auftreten gegenüber Bewohnern, Angehörigen und Kollegen
- soziale Kompetenz, Einfühlungsvermögen
- Fachkompetenz, Eigenverantwortlichkeit sowie einen kreativen Gestaltungswillen

Das bietet Ihnen die Bergische Residenz Refrath:

- einen Tätigkeitsumfang, der sich nach Ihren Möglichkeiten richtet (Teilzeit- oder Vollzeitbeschäftigung, Mutter mit Kindern)
- ein abwechslungsreiches Aufgabengebiet mit einem hohen Maß an Selbstständigkeit
- ergänzende Fort- und Weiterbildungen
- ein herzliches Kollegenteam
- ein überdurchschnittliches Gehalt

Wir suchen Menschen, die das Gesicht der Residenz entscheidend mitprägen.

Rufen Sie uns an: **Telefon 02204-929-0** oder schreiben Sie uns: **team@bergischeresidenz.de**
Ihre Ansprechpartnerin ist Petra Lüttmann.
Herzlich willkommen, wir freuen uns auf Sie!

Luftküsse.

Von Nordlichtern und von Südlichtern.

Vielleicht – und die Idee ist doch recht schön – könnte man sich die Entstehung von Aurora borealis und Aurora australis am ehesten wie einen Kuss der Sonne für Mutter Erde vorstellen. Denn physikalisch passiert genau das, wenn sich am Himmel die wunderschönen Verfärbungen zeigen: Die Sonne entlässt einen sogenannten Sonnenwind voller energiegeladener Teilchen, Elektronen, Protonen und Helium, und dieser Sonnenwind ist 18 Stunden lang unterwegs, bis er schließlich auf das Magnetfeld der Erde trifft. In dieser Magnetosphäre treffen die einzelnen Teilchen auf Magnetfeldlinien, was verhindert, dass sie die Erdoberfläche erreichen. Die Magnetfeldlinien sind Richtung Norden ausgerichtet, verlaufen also senkrecht zur Flugbahn von Elektronen und Protonen. Beim Aufeinandertreffen wirkt die sog. Lorentzkraft und lenkt die Teilchen senkrecht zu ihrer eigentlichen Bahn ab, sie werden um die Magnetosphäre herumgeleitet. Verbinden sich schließlich diese energiegeladenen Teilchen mit Atomen der Erdatmosphäre, dann entsteht das Nordlicht, das in Verbindung mit Sauerstoff meistens in sattem Grün leuchtet. All das findet in 100 Kilometer Entfernung zur Erde statt, also weit über den Wolken, darum kann man das Nordlicht nur sehen bei klarem und dunklem Himmel. Und das auch nicht überall auf unserer Erde und das hat mit der Form des Erdmagnetfeldes zu tun und damit, dass die Elektronen besonders von dessen Öffnungen im Norden und im Süden angezogen und zu den Polen gelenkt werden. Dann sind sie an beiden Enden der Welt gleichzeitig zu sehen.



Foto: Pixels

Rätsel:

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

Sein Namensgeber war ein Märtyrer und sein Befürworter ein Papst. Wir suchen einen sehr speziellen Tag.

Die Auflösung des Herbsträtsels aus dem letzten BRR-Journal finden Sie im Text links.

6				9				3
		4	8			2	6	
			4					7
7			1		3		5	2
	3		5		6		1	
	8	2		3				
	7							
				5		9		1

Sudoku.

Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:

In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Das Spiel ist beendet, wenn alle Kästchen korrekt gefüllt sind.

Sudoku-Lösung

1	2	6	8	5	7	3	9	4
8	9	5	2	4	1	6	3	7
9	4	7	1	3	6	8	5	2
6	1	4	9	7	5	3	2	8
2	5	9	3	8	1	6	7	4
7	8	3	6	2	4	9	5	1
5	9	2	7	1	8	6	3	4
4	6	1	5	9	3	7	2	8
3	7	8	4	6	2	5	1	9

Rätsel:

Lehrling	↓	Kolbenweg im Motor	↓	Zensur, Bewertung	↓	franz. Weinqualitätsstufe	↓	ungiftig, genießbar	↓	Abk.: Allg. Studierendenausschuss	↓	kleiner abgerundeter Stein	↓	Teil des Baumes	↓	ital. Wallfahrtsort
Grundstücksbegrenzung	→			↻ 8	→	Rück-, Gegenwirkung	→	↻ 2	↻		↻					
Bundeskriminalpolizei der USA		Kurzwort für: Information	→											Gartenhäuschen		schwed. Kinderbuchautorin
↻		↻ 7	→	Symbol Preußens		Tragstuhl für vornehme Damen	→	Büro-utensil	→					↻		↻
jedoch	→					↻		Duftreisorte	→						↻ 6	
engl.: halt!	↻	↻ 10		kleines Quantum	↻	Ausruf des Erstaunens	↻ 11			Wasser-einlagerung im Gewebe		deutsches Adelsprädikat	↻ 1			
↻				↻		Lanzenreiter		eh. ital. Rennfahrer † (Franco)	→	↻		↻ 3	bares Geld		unfruchtbar, eintönig	
Assistent			kugel-, kreisförmig	→		↻		↻	besitzanzeigendes Fürwort		Holzpantoffel	→			↻	↻ 12
↻									Drogenhändler	→					↻ 4	
Alarmgeräte			Spottschrift	↻ 9							↻	↻	↻	↻		
↻								↻ 5	rügend erinnern	→						

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Gewinnen Sie mit etwas Glück einen der vielen Preise!

1. Preis

ein Geschenkgutschein über 20,-- EUR, einlösbar in vielen Refrath-Geschäften

2. Preis

ein Gutschein über 15,-- EUR vom Mobilien Buchsalon Wiebke von Mook

3. Preis

ein Gutschein über 15,-- EUR von Blumen Zander

4. + 5. Preis

ein Geschenkgutschein über 10,-- EUR, einlösbar in vielen Refrath-Geschäften

Die Preise werden unter den korrekten Einsendungen verlost. Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem richtigen Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
– Stichwort: „Winterrätsel“ –
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie unter Angabe Ihrer Postadresse eine E-Mail an: info@bergischeresidenz.de

Einsendeschluss ist der 1. März 2019.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Bergische Residenz Refrath lädt ein:

Aktuelles, Termine, Veranstaltungen.

Freitag, 7. Dezember 2018
Einlass 15 Uhr, Beginn 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

Kerim Wirth am Klavier

Ein virtuosos Programm vom jungen Pianisten Kerim Wirth, darunter Variationen von Bach, Beethoven, Liszt u.a.. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Freitag, 14. Dezember 2018
Einlass 15 Uhr, Beginn 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

Adventssingen mit den Räfeder Jonge

Die Herren laden zum Zuhören und Mitsingen ein. Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Freitag, 4. Januar 2019
Einlass 15 Uhr, Beginn 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

„Es war mal 'ne Zeit in Wien“

In seinem Neujahrskonzert präsentiert der Pianist Dr. Roman Salyutov virtuos Werke der Wiener Klassik. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Dienstag, 22. Januar 2019
von 11.00 Uhr bis 14.00 Uhr
Bergische Residenz Refrath

Verkaufsausstellung Fischer Moden

Präsentation, Beratung, Verkauf. Ganz bequem in den Räumlichkeiten der Bergischen Residenz Refrath.

Die nächste Ausgabe des Journals der Bergischen Residenz erscheint im März 2019



Noch bis zum 15. Januar 2019
Täglich von 10.00 bis 17.00 Uhr
Bergische Residenz Refrath

Ausstellung der „Kreativen Gruppe“

Probieren geht über studieren? Ja. Die „Kreative Gruppe“ der Bergischen Residenz präsentiert die Resultate ihres Wirkens als bunte Mischung von Farben, Materialien und Techniken.

Ein Besuch der Ausstellung ist täglich von 10.00 Uhr bis 17.00 Uhr nach telefonischer Absprache möglich: 02204 / 929-0.



Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Herausgeberin: Susanne Rönnau
Chefredaktion (verantwortlich):
Susanne Rönnau
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de
Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

© Fotos: S. 5, 7, 9, 10, 13, 17, 18, 21
shutterstock.com S. 1, 2, 32 Composing
Sebastian Niederhagen S. 2, 12 Wikipedia
S. 15, Invacare, Zacharias Pimenidis, S. 16
Herder Verlag S. 22 Heike Pohl S. 26, 29
Dohm/Esser S.28 Pexels

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Für unverlangt eingesandte Manuskripte
und Bilder wird keine Haftung
übernommen

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935
Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach
Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
Erscheinungsweise: Vierteljährlich
© Bergische Residenz Refrath 2018

SO SCHLAFEN WIR HEUTE

• Bettkomfort für Senioren
• Erholung im Schlaf



Komfort-
betten
mit
besten
Matratzen

Sportplatzstrasse 8
51491 Overath-Untereschbach
<direkt neben dem Hit-Markt>
Telefon 02204-426667
www.schlafstudio-siebertz.de



Schlafstudio
Siebertz



Immer
eine
kleine
Freude!

Blumen Zander
Siebenmorgen 39, 51427 Bergisch Gladbach
Refrath
Telefon 02204-60271
Fax 02204-67486

Ihr Partner für alle Anlässe
rund um die Blume
persönliche Beratung

moderne Floristik, Dekorationen,
Trauerfloristik
Fleurop und Zustellservice



GLKOMPAKT

Wir wünschen
alles Gute
für 2019!

Mit
GL KOMPAKT
immer mitten im
Geschehen

www.glverlag.de



BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

